

Humoristische Ecke

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

sollen nebeneinander stehen wie ein Paar gleiche, gute Bäume. Nur daß der Mann an der Windseite stehen soll. Das ist alles.“

* * *

Wir staunen und verehren demüthig neugierig. Wir erzählen, was wir gesehen haben und was uns erzählt ist, und machen nicht einmal den Versuch, das Gesehene und Gehörte zu deuten.

Humoristische Ecke.

Nutzen der Philosophie. Dionysios der Jüngere, Tyrann von Syrakus, der von Natur edel veranlagt war, lebte nach seiner 343 v. Chr. erfolgten Entronnung arm und dürftig in Korinth. Dort fragte ihn nun eines Tages voll Hohn ein Grieche, wozu ihm denn nun die Unterweisungen und Lehren des berühmten Philosophen Plato, der lange am Hofe des Dionysios gewohnt, genutzt hätten. „Um meinen Sturz, die Verbannung und deinen Spott zu ertragen,“ war die gelassene Antwort.

Beißende Kritik. Der aus Irland gebürtige Tenorist Michael Kelly (1762 bis 1826), ein Freund Haydns und Mozarts, mit dem letzterer oft Billard spielte, hatte eine wahre Leidenschaft, zu komponieren, ohne daß jedoch seine Fähigkeiten und Kenntnisse diesem inneren Trieb entsprachen. Mozart riet ihm deswegen auch davon ab; er aber schrieb nach wie vor die Musik zu einer Menge von Theaterstücken, wobei er jedoch oft bei andern Komponisten ohne deren Genehmigung Anleihen machte oder seine Entwürfe wegen seiner geringen Kenntnisse in der Harmonie von andern ausführen lassen mußte. Der Dichter Thomas Moore nannte ihn deswegen mit einem nicht wiederzugebenden Wortspiel mehr einen „imposer“ (Betrüger) als „composer“ (Komponist), und als er sich eine Zeitlang auch mit Weinverkauf befaßte, riet ihm der witzige Sheridan, auf sein Schild zu setzen: „Composer of wines and importer of music“ (Wein-Komponist und Musik-Importeur).

Ein unerwarteter Schlusseffekt. Im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts hielt sich der damals sehr geschätzte Klavierspieler und Komponist David Steibelt (geb. 1755 zu Berlin, gest. 1823 zu Petersburg) in Paris auf, wo er ein vom Grafen Ségur gedichtetes Libretto „Romeo und Julie“ in Musik setzte. Zwar wurde das Werk von der Großen Oper zurückgewiesen, gelangte aber, nachdem die Verfasser das Rezitativ durch Dialog ersetzt hatten, im Theater Feydeau 1793 zur Aufführung und errang einen durchschlagenden Erfolg. Bei einer der ersten Aufführungen gestaltete sich jedoch durch einen Zufall der sonst so erschütternde Schluß zu einer Possé. Madame Deharme, die die Julie vorzüglich sang und spielte, lag in ihrem Sarkophag, während draußen ein Platzregen niederging. Da die Bedachung des Theaters aber nicht ganz dicht war, so sickerte das Wasser durch, und ein Tropfen fiel der Tochter Kapulets auf die Nase, so daß sie zusammenfuhr und eine Grimasse schnitt. Ein Tropfen nach dem andern folgte, und jedesmal zuckte die Tote zusammen, die Romeo vergebens mit leiser Stimme zum Stilleliegen ermahnte. Längst war man inzwischen auch bereits im Zuschauerraum aufmerksam geworden. „Jetzt fällt ein Tropfen!“ rief eine Stimme. „Jetzt kommt wieder einer!“ eine zweite, und endlich stand ein Spaßvogel im Parterre auf und sagte: „Madame, darf ich Ihnen vielleicht meinen Schirm anbieten?“ — Nun war es auch mit der Fassung der beiden unglücklich Liebenden auf der Bühne vorbei, und sie stürmten fröhlich in das homerische Gelächter ein, das von allen Seiten erscholl.
